

Ich weiß nicht, warum wir streiten,
- Es ist doch alles gleich nah:
Wenn wir lieben, wenn wir leiden,
Ist Gott da.

Typisch als Ausdruck Ungezählter ihres Volkes ist der folgende Vers:*

Wetter wüten und Flammen.
Unheil und Teufel tobt.
Dennoch: wir hüten den Namen,
Der Name des Herrn sei gelobt,
In Ewigkeit! — Amen!

Das Gewissen entscheidet. Bereiche des deutschen Widerstandes von 1933 bis 1945 in Lebensbildern. Herausgegeben von **Annedore Leber**. Berlin—Frankfurt/Main 1957. Mosaikverlag. 308 Seiten.

Dem von Annedore Leber herausgegebenen Sammelband „Das Gewissen steht auf“ folgt dieser zweite Band, ebenso ein Standardbuch der damaligen Zeit wie jener. Er enthält ein Porträt des Geschäftsführenden Vorsitzenden der ehemaligen „Reichsvertretung der deutschen Juden“ in Berlin, Ministerialrat a. D. Dr. **Otto Hirsch**. Ebenso wie Dr. **Leo Baeck** es ablehnte, einen Posten im Ausland anzunehmen, um sein Leben zu retten, blieb auch Otto Hirsch, um das Leben seiner Glaubensgenossen, soweit als noch möglich war, zu retten und kam schließlich 1941 im Konzentrationslager Mauthausen um. Durch in das Buch eingeklebte Korrekturen sind einige unterlaufene Fehler verbessert, auch in bezug auf die zuerst falsch angegebene Zahl der sechs Millionen jüdischer Vernichteter. — Der Band enthält auch eine Übersichtskarte der KZ-Lager des Dritten Reiches.

Israel, Staat der Hoffnung. Texte von **Kurt Schubert**. Für den Bildteil **Rolf Uogel**. Stuttgart 1957. Schwabenverlag. 90 Seiten Text. 136 Seiten Bildteil. (Beziehbar durch die „Bücherstube der Allgemeinen“, Düsseldorf 10, Arnoldstr. 6.)

Israel. Text und Photographien von **Richard Lannoy**. Köln 1958. Verlag M. Du Mont Schauberg. 183 Seiten.

„Großes Panorama-Buch“ Israel. Lizenzausgabe. München 1958. Wilhelm Andermann Verlag. 72 Aufnahmen **Arielli** mit einem Vorwort von **F. Mauriac**.

Drei einander ergänzende wertvolle Bildbände füllen eine bisher im deutschen Schrifttum bestehende Lücke aus, nach dem bisher erschienene einzelne Bildbücher über das Heilige Land z. T. überholt sind, weil sie die seit 1948 eingetretenen Veränderungen Palästinas nicht beachten und Fehlerquellen enthalten. Man möchte diese drei Bände vielen, auch besonders Bibliotheken und Schulbibliotheken, wünschen.

Israel, Staat der Hoffnung enthält einen umfassenden und grundlegenden Textteil, der den Weg von Theodor Herzls Plänen bis zur Gründung des Staates Israel 1948 beschreibt, die Schwierigkeiten der Kolonisation, den Aufbau an Hand reichhaltigen Bildmaterials in Gestalt guter Photos zu Land und Landschaft vom Negev bis zum Hermon. Die einzelnen Photos sind kurz mit Worten aus der Heiligen Schrift gegenwartsnah illustriert.

Israel. Von **Richard Lannoy**. Dieser eindrucksvolle Band mit der schönen Ausführung vom 132' ausgewählten Aufnahmen von alten christlichen und jüdischen Heiligtümern, den Ruinen der Kreuzfahrerburgen, charakteristischen Szenen des heutigen Lebens in den Städten, im Kibbuz, den überlieferten Festen, erfaßt das Typische und damit zugleich einzigartige dieses Landes. In drei Abschnitten bietet der Textteil Einblick in den Kibbuz, die Städte, das Land und seine Geschichte, es läßt Vergangenheit und Gegenwart lebendig in Wort und Bild erstehen.

Das „Große Panorama-Buch“ **Israel**, ein prachtvoller Bildband, bringt zum Ausdruck, wie es im Geleitwort vom Mau-

riac heißt: „Die jüngste Geschichte der jüngsten der Nationen vermengt sich mit der des Volkes, zu dem Gott der Herr gesprochen und das den Christ geboren. Auch Ismael aber, der Sohn Hagar, der Magd, ist ein Kind der Verheißung. Diejenigen, die sich zu hassen vermeinten und heute noch einander niedermachen, finden auf den Seiten dieses Albums die Zeichen ihrer Brüderschaft. Sie ist auf Sand geschrieben, doch auf ewigen Sand...“ Diese „Aufnahmen würden dem, der sie ganz zu entziffern verstünde, unzweifelhaft das Schlüsselwort zu unserem Rätsel und den Grund zu jener unzerstörbaren Hoffnung hergeben, die auf allen Totenfeldern uns Freudentränen entlockt, weil wir alle zur Nachkommenschaft Abrahams gehören und vor den Bildern des wiedererstandenen Israel an die Auferstehung und an das Leben glauben...“ Das Buch wird bei wiederholtem Beschauen jedesmal neu sprechen. Es setzt jedoch einige Kenntnisse voraus: Die Beschriftung, sowohl in deutscher wie auch in englischer und französischer Sprache mit nur einigen kurzen Sätzen, findet sich nicht bei den Bildern, sondern abschnittsweise. — **Arielli** hat mit seiner Gestaltung das Leben dort einzigartig eingefangen.

Helmut Gollwitzer: Israel — und wir. Berlin 1958. Lettner Verlag. 28 Seiten, 20 Bildseiten.

Dieses Heft ist aus der Rede bei der Feier des zehnten Gründungstages des Staates Israel in der Freien Universität in Berlin im Mai 1958 entstanden. Sie war veröffentlicht in „Der Monat“ (August 1948) — sie wurde ergänzt durch einige Abschnitte aus dem Aufsatz des Verfassers „Das aufregendste Land der Erde“ aus „Kirche in der Zeit“ (Mai 1958). — Es heißt darin: „... daß dieses Volk in diesem Land nun sich sammelt und einen Staat, eine Lebensgemeinschaft errichtet, das ist allerdings unserer höchsten Aufmerksamkeit wert. Kann man das Neue Testament nicht verstehen ohne das Alte Testament, dann kann man die ganze Bibel nicht verstehen ohne Gespräch mit den Juden... sie sind angefüllt mit Bibel, auch die Nicht-Orthodoxen, sie ziehen die hebräischen Bibelzitate auswendig mit einer Präsenz hervor wie bei uns ein alter Student seinen Goethe, das Alte Testament setzt sich ihnen fort in Gebetsformularen, Gebräuchen, Orts- und Geschichtsbeziehungen, es ist ihre Antike... es ist ständig Quelle des Bewußtseins von sich selbst. Wie dieses Volk sich selbst versteht, wie es sein Gesetz auslegt und lebt, wie es dies jetzt tun wird in seinem Lande, das wird für unser Verständnis von Gesetz und Propheten höchste Bedeutung haben, auch wo Widerspruch angemeldet werden muß... Jahrhundertlang war das Land hier eine bloße Stätte der Erinnerung und das Volk dort im Ghetto, im abstrakten Gesetz, jetzt sind beide zusammen, — was wird daraus werden? ... Das Alte Testament ohne Beachtung der jüdischen Auslegung verstehen zu wollen, ist ein allzu kühnes Unternehmen. Israel stellt uns mit seinem Schriftverständnis; es braucht unseren Beitrag, wie wir den seinigen. Israel wird nicht ohne die Kirche, die Kirche wird nicht ohne Israel verstehen, was Gesetz und Propheten, was Gottes Wort in Gesetz und Propheten sagen will. Schriftauslegung aber geschieht nicht abgetrennt vom Leben. Darum ist die neue Landnahme Israels aufregend und bedeutsam für die Exegese der Heiligen Schrift...“ (S. 23/24).

G. L.

Leo Baeck: Dieses Volk — Jüdische Existenz. 2. Teil. Frankfurt/M. 1957. Europäische Verlagsanstalt. 326 Seiten.

Vgl. die Besprechung von Dr. R. R. Geis im Südwestfunk, oben S. 87!

Bibliographische Notizen

Conrad-Martius, Hedwig: Edith Stein; in: „Hochland“, Oktober 1958 (51, 1), S. 38—46. Ein in der Münchner Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit gehaltener Vortrag mit Feststellungen wie: „In diesem historisch einzig-

artigen wunderbaren Fall ist eine göttliche Bestimmung volkhaft blutmäßig verankert.“ (Im selben Heft findet sich Seite 74—81 noch eine bemerkenswert nachdrückliche Kritik des Knaur-Bildbands ‚Die großen Religionen der Welt‘ unter dem Titel ‚Die Vereinfachung der Religion‘ von H. R. Schlette.)

Dietrich, Ernst Ludwig: Ist die jüdische ‚Gerechtigkeit‘ ein kaufmännischer Begriff? In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte. 1958 (X, 3), S. 240 ff. findet sich diese trefende Zurückweisung oberflächlicher Herabwürdigung eines ja wahrlich auch im Neuen Testament häufigen Sprachgebrauchs durch die schon von anderer Seite (FR X, 108) als antisemitisch angegriffene ‚Geistesgeschichte des antiken Christentums‘ von Carl Schneider. — Vom selben Verfasser bringt ‚Judaica‘, März 1958 (14, 1), S. 1—39, eine sehr instruktive Studie über „Das Jüdisch-christliche Religionsgespräch am Ausgang des 16. Jahrhunderts nach dem Handbuch des R. Isaak Troki“.

Geis, Robert Raphael: Bund und Erwählung im Judentum. In: ‚SAECULUM‘ 1958 (IX), S. 125—135. Diese zum rechten Verständnis jüdischen Erwählungsbewußtseins grundlegende Studie mündet auf dem Wege der Traditionsanalyse seit den biblischen Ursprüngen zeitgeschichtlich aus: „In dieser Gottesfinsternis der Welt aber machte Gott die Juden wie eh und je wieder zu seinen Erwählten, zu den großen Nonkonformisten der Menschheitsgeschichte, und aller Abfall zählte nicht mehr. Es kam in biblischen Zeiten nicht darauf an, was die Juden wollten, sondern was Gott mit ihnen wollte, daran hat sich nichts, gar nichts geändert...“ (Wenn Geis jederlei „Dogmatisierung des Judentums“ bestreitet, so trifft zwar zu, daß „das Bemühen der jüdischen Lehrer“ [meist] „nur einer Tatregelung galt, nicht einer Glaubensfestlegung, für die innerhalb der Gemeinde Israels keine Notwendigkeit bestand“; doch wird dadurch das *agere sequitur esse*, d. h. die logische *Seins*voraussetzung geforderten *Tuns*, nicht aus der Welt geschafft; übrigens: die von Geis zitierte Talmud-Instanz für Abrogierbarkeit von Synhedriumsbeschlüssen — Eduj I, 5 — zeigt im Gesamtzusammenhang — Strack - B. IV, 370 f. —, daß nicht abrogierbare „18 Bestimmungen“ von abrogierbaren ebenso unterschieden werden wie kirchlicherseits unfehlbare Lehrentscheidungen von reformablen.)

Goldschmidt, Hermann Levin: Israel in der Hoffnung des Judentums; in: ‚Jüdisches Lehrhaus Zürich‘, September 1958 (7), S. 32—38. Goldschmidts stark diskutierter Vortrag vom 9. 3. 1958 in der Evangelischen Akademie Berlin wird hier zusammen mit einem sehr instruktiven Anhang: „Judäa in der Hoffnung des Judentums“ und einer größeren Studie über „Glaube und Wissen in Geschichte und Lehre des Judentums“ der Öffentlichkeit zur Erwägung vorgelegt; dazu schon ein „Nachwort zur 2. Auflage von ‚Das Vermächtnis des dt. J.‘“ (vgl. oben S. 108.)

Haag, Herbert: Hoffnung und Verzweiflung in biblischer Sicht; in: *Anima*, S. 111—118; eine wertvolle Ergänzung zu Haags Beitrag oben S. 23.

Kemp, Friedhelm: Arno Nadel (1878—1943); in: Neue Zürcher Zeitung vom 4. 10. 1958 (Fernaussgabe Nr. 272, 10); ein dankenswerter Hinweis auf den bedeutenden jüdischen Dichter und Musiker tiefster Frömmigkeit; In memoriam Karl Wolfskehl erschien fast gleichzeitig eine Studie von R. W. Merlin in der ‚Deutschen Rundschau‘, Oktober 1958 (84, 10), S. 939—943.

Lacocque, André: Israel, Prüfstein der Ökumene; in VERBUM CARO 48/1958 (Deutsche Fassung: Oek. Centrale, Frankfurt/Main, Untermainkai 81, Material 1, 126, S. 1—11). Radikale biblische Besinnung führt den Brüssler evangelischen Alttestamentler dazu, das hergebrachte Juden-Missions-Schema völlig fallen zu lassen, Alt-Israels, d. h. der

Juden, unauslöschliche „priesterliche Vollmacht (authenticité)“ anzuerkennen und auf die Bedeutung des „Schisma zwischen dem heidenchristlichen und dem jüdenchristlichen Zweig der Urkirche“ für alles weitere hinzuweisen. Auch wenn er die Bedeutung der Kirche Roms (im Sinne von 1 Petr 5, 13: „die [mit Jerusalem] *materwählte*“!) noch verkennt und es einfach *neben* Byzanz und Genf versetzt, so liegt hier doch einmal der wahrhaft ökumenische Gesprächsbeitrag zum Thema von evangelischer Seite vor, den wir bei den von gleicher Liebe für Israel erfüllten protestantischen Mitchristen im deutschen Bereich so schmerzlich noch vermissen.

Mayer, Rudolf: Monotheismus in Israel und in der Religion Zarathustras; in: Biblische Zeitschrift, Neue Folge, Januar 1957 (I, 1), S. 23—55. In der erfreulicherweise nach zwei früheren Ansätzen (1903, 1931) zum dritten Mal an die Öffentlichkeit getretenen katholischen wissenschaftlichen Zeitschrift für alt- und neutestamentliche Forschung erhalten wir diesen wertvollen Überblick über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem zwar dualistisch verzerrten, aber doch auch mit größter Eindringlichkeit an den Menschen als „Mitstreiter Gottes“ appellierenden zarathustrischen Monotheismus und dem biblischen, von dessen „Schöpfungslob trotz allem“ nur zu viele sich heute zur Kreaturverzweiflung weglocken lassen (wie Simone Weil), ohne daß man ob diesem Dualismus das Verbindende zu vergessen brauchte.

Meinertz, Max: Schisma und Hairesis im NT; ebenda Seite 114—118.

In Fortführung des im Rundbrief vor Jahren eingeleiteten Gedankenaustauschs (zuletzt FR VII, 56) entwickelt hier Prälat Prof. Meinertz, mit dem Worte Schisma seien bei übertragenem Gebrauch im NT „stets Streitigkeiten, Meinungsverschiedenheiten, Friedensstörung und dergleichen gemeint... Nirgendwo findet sich auch nur eine Andeutung, daß einmal an das Verhältnis von Judentum und Kirche gedacht wäre“; erstaunlich, nachdem Meinertz selbst treffend die Stellen angeführt hat, wo „ein Schisma unter den Juden“ entsteht zwischen denen, die Jesus anerkennen und den andern, welche ihn ablehnen (Jo 10, 19, wie schon 7, 43 und 9, 16; vgl. auch Apg 23, 7 und 14, 4; Meinertz irrig: 14, 14!). Eben dieses übertragenen Wortgebrauchs halber kann wohl auch der „Riß“ (Mk 2, 21; vgl. Mt 9, 16; Meinertz irrig 19, 16) im „alten Gewande“ (!) nicht *nur* buchstäblich genommen werden; wenigstens die exegetische Vätertradition versteht ihn als Hinweis auf eben jenes Schisma im Gottesvolke, das durch „Flicken neuen Tuchs“ nur schlimmer werden würde. Diesen „Riß“, für den Delitzschs Hebrew NT denselben Ausdruck verwendet wie das AT 1 Kön 11, 30 f. für die wirklich nicht nur buchstäblichen ‚Rißsetzen‘ des Jerobeam, suchte ja schließlich in Gestalt u. a. der — z. T. von ihm ausgelöst — *Schismata* unter den Korinthern auch Paulus zu heilen (1 Kor 1, 10 ff.); ihn als *das* Ur-Schisma bezeichnen, dürfte deutlich genug zeigen, wie schmerzlich man ihn ernst nimmt, und nicht „nur eine Abschwächung der jüdischen Haltung bedeuten sollen“ können, wie Meinertz schreibt; dessen so hoch anzuerkennendes dankenswertes Bemühen, das Gespräch mit unserer abweichenden Auffassung unermüdlich weiterzuführen, leider auch diesmal noch kein überzeugendes Ergebnis erzielt hat.

Rahner, Karl: Zur Theologie der Menschwerdung; in: CATHOLICA 1958 (12, 1), S. 1—16. Auf diese bedeutende Studie in der von R. Grosche begründeten, jetzt von einem erweiterten Gelehrtenkreis herausgegebenen ‚Vierteljahresschrift für Kontroverstheologie‘ meinen wir auch hier hinweisen zu sollen, weil sie — ebenso wie die oben S. 110 besprochene Studie und nicht ohne Zusammenhang mit ihr — das scheinbar ausdiskutierte Problem auf eine neue Ebene hebt, wiewohl auch hier wieder die Verkündigung des Alten Bundes zu kurz kommt, wenn es heißt: „Vom Schöpfer konnte man mit der Schrift des AT noch sagen, er sei im Himmel und wir auf der Erde.“ Daß dies *nicht* der Fall, ist *das* ‚Dogma‘ Israels! (Vgl. etwa Deut 30, 11 ff.; Ps 23, 4!)

Rapp, Eugen Ludwig: Die Mainzer hebräischen Epitaphien aus dem Mittelalter; in: „Jahrbuch der Vereinigung „Freunde der Universität Mainz“ 1958“ (7. Band), S. 73—90. Der Mainzer evangelische Theologe berichtet hier (mit Bildern) über das Ergebnis seiner Erforschung der Denksteine auf dem Mainzer Judensand, welche bis ins 11. Jahrhundert (1064) zurückreichen.

Schlette, Heinz Robert: Einführung in das Werk Martin Bubers; in: „Rundbrief der Arb.-gem. christl. u. jüd. Jugend DREI RINGE“, Juni 1958 (2), S. 18—28. Eine auch das Bibeltheologische gebührend berücksichtigende erste Wegweisung, worin allerdings der Satz „Bubers dialogisches Prinzip hat eingewirkt auf das personalistische Denken Ebners“ (S. 26) dahin berichtigt werden muß, daß Ebner unabhängig von Buber — ebenso wie gleichzeitig auch Rosenzweig — im Winter 1918/19 seine „Ich-Du-Lehre“ schuf, wie Buber selbst (im Nachwort zu den „Schriften über d. dialog. Prinzip“, S. 291 ff.) unzweideutig festgestellt hat, dessen „Ich und Du“ erstmals 1923 erschienen ist.

Schütz, Werner: Versöhnung und Brüderlichkeit. Das Verhältnis von Christen und Juden als Erziehungsaufgabe. In: „Rheinischer Merkur“, November 1958 (13, 47); eine wegweisende Ansprache des nordrhein-westfälischen Kultusministers, die hoffentlich allgemein beherzigt werden wird.

Stachel, Günter: Una-Sancta-Rundbriefe; in: „Hochland“, Juni 1958 (50, 5), S. 491—494. Eine Glosse über jene Rundbriefe, denen die oben S. 27 ff. wiedergegebene Auseinandersetzung mit Noths AT-Studien entnommen ist; ausmündend in die Sätze: „Ob nicht das Berliner Una-Sancta-Gespräch mit den Juden, über das die Zeitschrift informiert, die Richtung weist; in der katholische und evangelische Christen weitersuchen müssen, wenn sie jener Dynamik“ (des göttlichen Heilshandelns) „in einer ihrer stärksten Manifestationen begegnen wollen? Wurzelt nicht die Spaltung der Christenheit in jener Ursprung von Juden und Kirche? Alle warten auf den Messias, die einen auf seine Wiederkunft, die andern auf seine Ankunft. Erst die bewußt gemeinsame Erwartung der Eschata aber wird der „Kirche aus Juden und Heiden“ die vollendete sichtbare Einheit verleihen.“

Thieme, Karl: Chiliasmus; in: Staatslexikon, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, Freiburg 1958, Band II, Sp. 389—393; Bericht — und Warnung.

Thieme, Karl: Franz Rosenzweig. Zum Gespräch zwischen Judenheit und Christentum; in: „Hochland“, Dezember 1957 (50, 2), S. 142—152. Ein Versuch, speziell den ökumenischen Aspekt an Rosenzweigs Gestalt und Werk zu würdigen; erfreulicherweise seither schon von drei weiteren Gesprächsbeiträgen über Rosenzweig gefolgt, der nun endlich die gebührende Aufmerksamkeit zu finden scheint: **Frits Kuiper:** Franz Rosenzweig 1886—1929 (in: Nederlands Theologisch Tijdschrift, Dezember 1957 [12, 2, S. 92—115]); **Karl Löwith:** M. Heidegger und Fr. Rosenzweig, ein Nachtrag zu „Sein und Zeit“ in der „Zeitschrift für philos. Forschung“ 1958 (XII, 2), S. 161—187, und **Hubert Hilleke:** Hinweis auf Franz Rosenzweig in: „Erwachsenenbildung“, 1958 (4, 3), S. 87—93; außerdem enthält das „Bulletin für die Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des Leo Baeck-Institute“ Nr. 4, S. 141—152 den Text einer Gedenkrede in New York (am 14. 11. 1952) von Martin G. Goldner: Franz Rosenzweig in seiner Krankheit, ein herzbewegendes Dokument.

Vogt, Edward: Judaism Seeking Itself — a Report on the Ideological Conference at Jerusalem (August 1957); in: UNITAS Winter 1957 (IX, 4), S. 274—279; der äußerst bemerkenswerte Bericht des offenbar einzigen nichtjüdischen Teilnehmers an einer Tagung, auf der mit rückhaltloser Offenheit ähnliche Probleme diskutiert wurden, wie sie oben (S. 90 f.) Nahum Goldmann aufgeworfen hat.

„New Outlook“, Tel Aviv (1/1957). Seit 1957 erscheint in Israel diese neue „Monatszeitschrift des Nahen Ostens“ in englischer Sprache. Sie geht auf Bestrebungen zurück, die sich um die jüdisch-arabische Vereinigung für Frieden und Gleichheit anlässlich einer Tagung im Herbst 1956 in Haifa zusammengeschlossen hatten.

Als Motto dient das Wort aus Jes 2, 4 von den Schwertern, die in Pflugscharen umgeschmiedet werden sollen. Der einleitende Aufsatz der Schriftleitung im ersten Heft weist darauf hin; es sei immer deutlicher geworden, daß der Appell an Gewalt nicht das Mittel ist, um Beziehungen zwischen Völkern zu normalisieren. Der Schriftleitung gehören Juden und Araber an und ein weiterer beratender Kreis von Persönlichkeiten aus allen Kreisen, sowie aus den verschiedensten politischen Lagern, nicht nur solche Kreise, die sich von jeher für das friedliche Zusammenleben von Juden und Arabern in Palästina bemüht haben. Die auf hohem Niveau stehende Zeitschrift behandelt auch besonders Probleme der arabischen Minderheit in Israel, sowie auch Fragen der anderen arabischen Länder, soweit sie im weiteren Sinn die Beziehungen zwischen Israel und den arabischen Staaten berühren.

Israel-Informationsdienst: Herausgegeben von der Informationsabteilung der Israel-Mission (kann daselbst kostenlos bezogen werden: Köln - Ehrenfeld, Subbelratherstraße 15). Auch der Leitartikel des kürzlich erschienenen Heftes (7/55) vom September 1958 betont die Binsenwahrheit, daß der Aufbau Israels „nur dem Frieden der eigenen Gemeinschaft, des nächstlichen Gebiets und daher auch dem Frieden der Welt dienen kann“. Der Beitrag hebt u. a. auf die von den Arabern selbst eingebrachte und einstimmig angenommene Entschließung durch die Vollversammlung der Vereinten Nationen ab, in der es u. a. heißt: „Die Vollversammlung hat den Wunsch, die internationale Spannung zu vermindern... sie fordert alle Mitgliedsstaaten auf, streng in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der gegenseitigen Achtung vor der territorialen Integrität und der Souveränität eines jeden anderen, der Nichtaggression, der absoluten Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten eines jeden anderen und der gleichen gegenseitigen Wohlfahrt zu handeln und zu gewährleisten, daß ihr Verhalten in Worten und Taten diesen Grundsätzen entspricht! Nach Ansicht Israels könne man durch Einhaltung dieses Grundsatzes, auch von Seiten der Araber, mehr zur vorbeugenden Verhinderung kriegsrischer Verwicklungen tun als durch Waffenlieferungen, durch die die Probleme nicht gelöst werden... Die Palliativlösung, die durch die Annahme des arabischen Antrags in der Vollversammlung gefunden wurde, könnte auf diese Weise geschützt und zu einer echten Basis für den Frieden in diesem Gebiet werden.“

Hinzuweisen ist auch auf Zeitschriften, die ganze Nummern in den Dienst christlich-jüdischen Verstehens stellen wie „Jungenwacht, ein Blatt evangelischer Jugend“, das Novemberheft 1957, oder die „Benediktinische Monatsschrift“ 1958 (XXXIV, 11/12) ein Israel-Heft mit Beiträgen u. a. von P. Paulus Gordan OSB, sowie auch von mehreren christlichen Israel-Bürgern; schließlich solche, die immer wieder darauf zu sprechen kommen, wie auch weiterhin die „Werkhefte katholischer Laien“ (etwa im Februarheft 1958; vgl. auch FR X, 106, Sp. 1).

Aus ihrem uns zugegangenen Novemberheft (11/58, S. 271 ff.) zitieren wir die folgenden Ausschnitte eines unter dem Doppel-Motto Psalm 74, 1 und Psalm 73, 1 stehenden Beitrags von **Manfred Seidler**,

Der 9. November 1938.

... für den Juden darf das immer gleiche Schicksal der Erwähltheit ein identisches sein; für den glaubenden Juden kann der Psalmist heute dasselbe sagen und meinen, was er vor

2 500 Jahren betete: er kennt die Last des Ausgesondertseins um Gottes willen; sein Leid ist der Preis der Erwähltheit innerhalb einer unheiligen, gottfernen Zeit. Nicht aber darf der Christ, der erlöste Bruder des Herrn, diese selbe Identität des Leidens seines jüdischen Bruders proklamieren: so damals, so immer, so heute — und sich selbst verantwortungsfrei wähnen. Da spaltet sich des Christen Bewußtsein, weil er in heilsgeschichtlichen Kategorien nur denkt, nicht in ihnen lebt und existiert. Die Zerstörungen des Tempels im Alten Bund, die Vertreibungen und Vergewaltigungen des Ersterwählten unter den Menschen sollen mit einem Mal dieselben sein wie die im christlichen Äon geschehenden? Woher nehmen wir den Mut, das, was der gläubige Jude als züchtigende Liebeserweise Gottes an seinem Volk versteht, mit denen er seine geliebten Erwählten davon abhielt, der Welt konform zu werden, als *Folgen* eines Fluches und damit als selbstverständlich hinzunehmen? Und ausgerechnet im christlichen Abendland, nach 2 000 Jahren christlicher Weltformung, seien die grausamsten Leiden der Juden nicht mehr Züchtigungen, liebende Gerechtigkeit Gottes — sondern verwerfende Fluchfolge? Gott wird sich nicht selbst unrein! „Gottes Gaben und Berufung sind unwiderruflich“ (Röm 11, 29).

Es ist die schändlichste Ausrede, die der vor der Welt versagende Christ jemals gebracht hat, der als der Erbe des Reiches vor der eigenen Aussonderung aus der Welt kneift. Es ist ihm — Gott Dank — nicht wohl dabei. Er scheut sich, einzugestehen, daß die Juden seiner, unserer Zeit ihm — dem Christen — vorgelebt haben, was seine Rolle hätte sein sollen.

Die Anfänge der zwei Psalmen 74 und 73 gelten nämlich beiden: „Warum, Gott, hast du auf ewig verstoßen?“ steht gleichberechtigt neben „Gewiß, gut ist zu Israel Gott.“

... Es ist die Haltung des Psalmisten des 73. Psalms, die unsere jüdischen Brüder uns Christen zum Vorbild werden ließ. — Bevor wir uns fragen *worin*, möge eine berichtete „Episode“ aus jenen Tagen uns andeuten, *wie* solches möglich werden konnte: „Für mich ist eine Stunde im Lager Buchenwald unvergessen und unvergleichlich. Da standen wir zu Tausenden und aber Tausenden an diesem Tag von morgens sechs Uhr bis spät in die Nacht auf dem Appellplatz. Zur Abendstunde wurde vorn am Kommandoturm, für uns nicht sichtbar, ein Jude zu Tode geprügelt. Er rief mit immer schwächer werdender Stimme das Bekenntnis: „Höre, Israel, Gott ist unser Gott, Gott ist Einer!“ — Juden, für die jeder Laut das Ende bedeuten konnte, beteten dennoch mit dem sterbenden Bruder: „Höre, Israel, Gott ist unser Gott, Gott ist Einer!“, antworteten, wie Juden gläubigerer Zeiten, bekannten sich in der Stunde, die todeserfüllt bis über den Rand war, zu dem Gott ihrer Väter. Ja, zu Juden, zu bekennenden Juden wurden wir geschlagen.“

Eichrodt, Walter: Ist die typologische Exegese sachgemäße Exegese?; in: *Vetus Testamentum, Supplement IV*, 1957 (E. J. Brill, Leiden), S. 161—180.

In der bemerkenswerten Diskussion evangelischer Exegeten über die typologische Auslegung des Alten Bundesbuches, von der schon wiederholt zu berichten war (Nr. 16, S. 12; Nr. 33/36, S. 53 f.), bietet hier der Basler Alttestamentler einen fruchtbar weiterführenden Beitrag, der auf eine volle Anerkennung sorgfältig abgegrenzter typologischer Exegese des AT als wahrhaft sachgemäß herauskommt:

„... sie hängt mit der eschatologischen Hoffnung aufs engste zusammen und muß aus den gleichen Grundkräften wie diese erklärt werden.

Das wird dadurch bestätigt, daß sie auch in der alttestamentlichen Prophetie bereits eine Rolle spielt. Es ist Hosea, der von einer neuen Wüstenzeit nach dem Vorbild der ersten spricht (2, 14 ff.) und wieder aufgenommen wird von Jere-

mia (23, 7) und dann erst recht von Deuteronesaja, der die Befreiung aus dem Exil immer wieder mit der grundlegenden Befreiungstat Jahwes bei der Rettung aus Ägypten in Parallele stellt und sie mit den von dort entlehnten Farben ausmalt (40, 3; 41, 17 ff.; 42, 16; 43, 17; 48, 21; 49, 10 f.; 52, 12; vgl. Jer 31, 2 f.; man kann bei ihm wohl von einer typischen Bedeutung der Exodustradition sprechen, wobei auch die Überbietung des Typus durch die Herrlichkeit des Antitypus fast durchweg unterstrichen wird, besonders 43, 17 und 52, 12. Er hat darin auch viele Nachfolger gefunden, wobei allerdings die Exodusereignisse oft mehr als illustrierendes Beispiel denn als eigentlicher Typus Verwendung finden. Ob das Wort vom Neuen Bund Jer 31, 33 den Alten Bund als Typus betrachtet, mag zweifelhaft erscheinen. Aber daß David als Typus für den kommenden Retterkönig galt, so daß er ihm sogar den Namen geben konnte, läßt sich kaum bezweifeln angesichts Jes 11, 1; Jer 23, 5; Ez 34, 23; 37, 24; Jes 55, 3. 5. Für den Hohenpriester und sein Kollegium gilt dasselbe nach Sach 3, 8; für den Priester und den Davididen zugleich nach Sach 4, 3 ff.; für den Hohenpriester allein nach Sach 6, 11—13 (MT); für Mose als den urtümlichen Propheten nach Deut 18, 15“ (S. 170).

... die Typologie, so wie wir sie näher bestimmt haben, stellt an zentralen Punkten die Kontinuität und Zielstrebigkeit des göttlichen Handelns ins Licht. Sie erschöpft sich dabei nicht in der wie immer gearteten Entsprechung äußerer Faktä, sondern bezieht sich auf den in ihnen verwirklichten Verkehr zwischen Gott und Mensch. Auf diese Weise beantwortet sie eine bedrängende Frage, die den christlichen Glauben im Blick auf die Problematik der Geschichte überhaupt und des alttestamentlichen Geschehens insbesondere bewegt, sie weist auf die Verwirklichung des Heils durch eine Geschichte hin, die von dem gleichen göttlichen Gemeinschaftswillen in der alttestamentlichen wie in der neutestamentlichen Gemeinde gestaltet wird und einem Vollendungsziel zustrebt. Damit wird die Geschichte aus der Sphäre widerspruchsvoll-chaotischen Geschehens auf die Ebene höchster Sinnhaftigkeit erhoben. Die Zubereitung des Heils auf geschichtlichem Wege aber entzieht dieses Heil aller Spiritualisierung und stellt es in die geschichtliche Konkretheit hinein: nicht ein Reich der Geister, sondern eine neue Leibhaftigkeit ist Gottes Vollendungsziel. Endlich weist die Typologie auf eine Konstanz in den Beziehungen Gottes zum Menschen hin, die der Vertikalen der göttlichen Offenbarungstat die Horizontale eines Heilsgeschehens hinzufügt, das die alt- und neutestamentliche Gemeinde über allen Wechseln der Zeiten zu dem einen Volk Gottes zusammenschließt, weil die Kontinuität des göttlichen Liebesvollzuges ihre Zusammengehörigkeit verbürgt“ (S. 175 f.).

... es ist ein ermutigendes Zeichen für die Klärung unserer exegetischen Situation, daß auch sonst ganz verschiedene Wege gehende Forscher in der Anerkennung dieser glaubensmäßigen Voraussetzung aller theologischen Forscherarbeit einig sind. Wer es wie der Schreibende erlebt hat, wie noch auf dem Bonner Orientalisten- und Alttestamentlertag von 1928 der Hinweis auf diese Grundbestimmtheit theologischer Wissenschaft fast durchgehendem Nichtverstehen begegnete, muß hier eine hoffnungsvolle Wendung von großer Tragweite erkennen“ (S. 178).

Man wird hiernach vielleicht hoffen dürfen, daß auch jene katholischen Exegeten, die noch eben „wissenschaftlich“ zu sein meinten, wenn sie die Typologie mehr oder minder ausdrücklich eliminieren, allmählich merken, daß sie gerade dann „den Anschluß verpassen“, d. h. einer „Wissenschaftlichkeit“ von gestern nachjagen und auf die Sachgemäßheit von heute und morgen — und von Anfang! — kleinstmütig verzichten, wo es doch gerade für sie heißen müßte: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“